



Clement.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Übersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія I. Крушинскому. oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 15. Juli 1898.

№ 42.

Ungültige Priesterweihe.

(Schluß)

Bei den Ceremonien eines jeden Sacramentes muß man wohl den wesentlichen Teil vom unwesentlichen unterscheiden. Bei der Spendung muß die gehörige Materie und Form angewendet werden. Was die Priesterweihe anbelangt, soweit sie für unseren Fall hier in Betracht kommt, so ist die Materie die Handauflegung. Unter der Form sind gewisse Worte des weihenden Bischofs zu verstehen. Nun ist es aber klar, daß jene Worte, welche bei der Weihe anglikanischer Priester angewandt wurden, nämlich: „Empfange

den hl. Geist“, das Wesen der Priesterweihe nicht bestimmt ausdrücken, dessen vorzügliche Gewalt darin besteht „den wahren Leib und das Blut zu konsekrieren und aufzuopfern“, wie die Kirchenversammlung von Trient lehrt. Später fügten die Anglikaner zu den oben angeführten Worten noch hinzu: „zum Dienste und Werke des Priesters“. Gerade hiedurch aber haben die Anglikaner den klaren Beweis geliefert, daß sie selbst die erste Form für unzureichend hielten. Jedoch durch dieses Hinzufügen ist die Gelegenheit um kein Haar breit ver-

bessert worden, da es erst nach einem Jahrhundert nach der Annahme des Rituals Eduards VI. geschehen ist. Die Hierarchie war schon ausgestorben, die Gewalt, Priester zu weihen somit nicht mehr vorhanden und daher auch die nachfolgenden Weihen ungültig. Dasselbe ist von der Bischofsweihe zu sagen.

Es sprechen auch dafür die Umstände, wie das Rituale Eduards VI. zustande gekommen ist. Die Verfasser desselben waren der katholischen Kirche durchaus abgeneigt und haben jede Erwähnung des Opfers, der Konsekration, der Gewalt zu konsekrieren und Opfer darzubringen absichtlich im Rituale ausgemerzt und dadurch bewiesen, daß sie die Art und Weise, gültig die Priesterweihe zu spenden, aufgaben.

Mit diesem wesentlichen Formfehler hängt nun auch innig der Mangel an der erforderlichen Intention (Absicht) zusammen. Jeder Ausspender der Sakramente muß nach der Lehre der Kirche (Tridentinum) dabei „wenigstens die Intention haben zu thun, was die Kirche thut“. Freilich über diese Willensmeinung, insofern sie etwas Innerliches ist, urteilt die Kirche nicht; aber insofern sich diese Absicht auch nach außen zeigt, urteilt sie, und muß sie urteilen. Wenn nun jemand bei der Sakramentspendung sich an die Vorschriften der Kirche hält und alles beobachtet, was dabei vorgeschrieben ist, so wird eben dadurch schon angenommen, daß er die Absicht habe zu thun, was die Kirche thut. Wenn aber jemand den Ritus ändert in der of-

fenbaren Absicht, einen anderen von der Kirche nicht angenommenen einzuführen, damit er das beseitige, was die Kirche thut, und was nach der Einsetzung Christi zum Wesen des Sakramentes gehört, dann ist doch offenbar, daß nicht nur die notwendige Intention fehle, sondern daß er gerade die entgegengesetzte habe. Das ist bei den Anglikanern der Fall. Sie wollen ja die Priesterweihe nicht so erteilen, wie es die wahre Kirche auf Anordnung Jesu Christi thut, und haben somit das Sakrament ungültig gespendet. Nach gründlicher Überlegung und allseitiger Untersuchung alles dessen hat dann auch der gegenwärtig glorreich regierende Papst Leo XIII., nachdem er am 16. Juli 1896 die Meinungen der Kardinäle des Officiums vernommen hatte, das endgültige Urteil gefällt, welches folgendermaßen lautet: „Indem Wir allen von Unseren Vorgängern in dieser Angelegenheit erlassenen Entscheidungen zustimmen, dieselben völlig bestätigen und durch Unsere Autorität gleichsam erneuern, sprechen Wir es aus, und erklären Wir aus eigenem Antriebe und mit sicherer Kenntnis, daß die nach anglikanischem Ritus vollzogenen Priesterweihen durchaus ungültig sind und gewesen sind.“

Schließlich drückt der Papst seinen Wunsch aus, es möchten alle, die dieses Schreiben betrifft, der Stimme der Kirche Folge leisten, und sagt, daß er die Ausübung auf alle Weise befördern werde.

Dieses päpstliche Schreiben hat selbstverständlich in England großes Aufsehen hervorgerufen und wurde recht lebhaft besprochen. Es hat aber die Vertreter der anglikanischen Kirche in große Verlegenheit versetzt, aus welcher sich herauszuwinden sie keinen Ausweg finden, ja auch nicht finden können, da ja die Begründung der päpstlichen Entscheidung für jeden Sachverständigen eine Klarheit besitzt, die jeglicher Ausweichung die Spitze abbricht. Dennoch blieben Angriffe nicht aus. Der katholische Episkopat Englands verteidigte daher das Schreiben Leos XIII. und richtete an die anglikanischen Erzbischöfe die Frage, ob sie „daran glauben und bei Ertheilung der hl. Weihen die Absicht haben, die Gewalt zu geben, Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi zu verwandeln, und Christus in der hl. Messe seinem göttlichen Vater als Opfer darzubringen.“ Nun ist die Antwort der anglikanischen Erzbischöfe darauf erfolgt. Und wie haben sie wohl diese Haupt-

frage erörtert? Einfach damit, daß sie dieselbe stillschweigend übergegangen haben. Was will man mehr. Das war der einzige Weg, um dem doppelten Feuer zu entgehen; denn antworteten sie mit „ja“, dann hätten sie die ganze Niederkirche gegen sich, deren Mitglieder nicht an die Wesensverwandlung glauben; und antworteten sie mit „nein“, dann verderben sie es mit der Hochkirche, welche, besonders was den Ritus anbelangt, an der Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi im Altarssakrament festhält. Die beiden höchsten Würdenträger der anglikanischen Kirche, die Erzbischöfe von Canterbury und York, haben die Waffen gestreckt, haben nicht den Mut gehabt, in einer so wichtigen Frage offen und klar ihren Glauben zu bekennen, und haben jedem nachdenkenden Anhänger ihrer Kirche den Beweis geliefert, wo die Wahrheit zu suchen ist. Die Zahl der Konvertiten wird sich dadurch noch vergrößern.

Hieronymus.

Prinz Heinrich beim Kaiser von China.

Über den Besuch des deutschen Prinzen Heinrich beim Kaiser des Reiches der Mitte erhielt die „Könl. Volksztg.“ einen langen Bericht aus Peking, dem wir folgendes entnehmen.

Den guten Chinesen ist es seit dem vieltausendjährigen Bestande ihres Reiches noch niemals vorgekommen, daß ein Prinz eines souveränen abendländischen Herrscherhauses als solcher nach

China kommt. Angeklopft haben im Laufe der Zeiten wohl viele; aber es wurde ihnen nicht aufgethan. Die Zopfträger in Peking gaben ihnen zu verstehen, daß sie nicht als Gleichgestellte empfangen werden könnten, und vor dem chinesischen Kaiser das Knie zu beugen, kam ihnen nicht in dem Sinn. Es war nicht etwa besonderer Dünkel, der die Chinesen zu diesen sonderbaren Ansprüchen veranlaßte. Von alters

her waren sie, die Bewohner des größten und volkreichsten Reiches der Erde, gewöhnt, eine ganze Menge von Königen und Chanen, Fürsten und Emiren zu empfangen, die alle ihnen tributpflichtig waren. Herrscher, in Rang und Macht dem Inhaber des Drachenthrones gleichstehend, gab es in Asien nicht, und so enthält auch das zweihundertbändige „Buch der Gebräuche,“ aus welchem das Ceremonienamt Seiner chinesischen Majestät seine Weisheit schöpft, nicht ein Jota über den Empfang eines Gleichgestellten. Die Überlieferung gilt den Chinesen alles. Was ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten gethan haben, das thun sie, besonders an dem eigentümlichen Kaiserhofe, auch noch heute; Neuerungen einzuführen wäre ein Verstoß gegen die Tradition, und an dem Widerstande der hochgelehrten bezopften Hofmandarine scheiterten alle Versuche, den „Sohn des Himmels“ aus seiner „Göttlichkeit“ etwas herabsteigen zu lassen. Allein seither sind einige Jahrzehen verflossen, welche für das chinesische Reich recht verhängnisvoll geworden sind.

Der japanische Krieg rüttelte an den Grundfesten des Reiches; dann kam Deutschland nach Kiautschou, Rußland nach Port Arthur, England nach Weihaiwei, und die schwarzen abendländischen Kanonennümdungen lugen ganz bedenklich über ihre, von den Chinesen selbst gebauten Schutzwälle hinweg in den Golf von Petchili hinein. Das machte die Pekingser Herren doch stutzig, und als ihnen mitgeteilt wurde, daß der Bruder des deutschen Kaisers kommen wolle, um

ihrem Kaiser einen Besuch abzustatten, da stellten sie sich nicht mehr auf die Hinterfüße, sondern begannen zu parlamentieren. Ich habe hier die ergößlichsten Geschichten über die Verhandlungen gehört, welche in Bezug auf diesen Fürstenbesuch innerhalb der verbotenen Purpurstadt stattgefunden haben. Es gab trotz allen europäischen Bajonetten und Kanonen doch noch eine starke Hof- oder besser Eunuchenpartei, denen es gar nicht in den Kopf gehen wollte, daß der Inhaber des Drachenthrones nur einer von zwei Duzend sein soll. Der Kaiser sollte beim Empfange eines fremden Prinzen stehen? Er sollte ihm die Hand reichen? Unmöglich! Da wurden von den Gelehrten die alten, vergilbten Ceremonienbücher hervorgeholt und haarklein dargethan, daß dies unmöglich sei. Der Kaiser, ein recht vernünftiger junger Mann, machte dieser Geschichte selbst ein Ende. „Ist er ein Gleichgestellter,“ so soll er geäußert haben, „so muß ich ihn auch als solchen empfangen und neben mir Platz nehmen lassen.“ Damit war die Sache erledigt, aber sie rief in Peking ungeheuere Aufregung hervor. Man ahnt in Europa gar nicht, wie sehr die Chinesen auf solche Einzelheiten achten, und welche Hof- und Staatsaffaire sie daraus machen. Verborgnen konnte sie nicht bleiben, denn Privataudienzen bei Fürsten und Ministern wie in Europa, kennt man innerhalb der chinesischen Grenzpfähle nicht. Ich habe das auf meinen Reisen in China unzähligemal erfahren. Überall sind bei den geheimsten Verhandlungen mit Mandarinen eine Menge von

Schreibern, Dienern, Soldaten und allerhand Gesindel zugegen, die alles belauschen und sofort weiter berichten, so daß es sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet. Selbst als ich gestern unserm alten Freunde Li-Hung-Tschang einen Besuch machte, fand ich den großen Herrn von einem halben Duzend Beamten und Dienern umgeben, die ihm nicht vom Leibe wichen, der, nebenbei bemerkt, in einen rotjammeten Schlafrock gehüllt war.

Selbst als schon die deutschen Schiffe Gefion und Kaiserin Augusta mit dem Prinzen an Bord auf der Barre des Peihoflusses vor Anker gingen, waren die Verhandlungen über das Empfangs-ceremoniell nicht beendet. Indessen die Sache ist doch ruhig, würdevoll und in einer für den Prinzen wie für das Deutsche Reich schmeichelhaften Weise verlaufen. Bei der Landung des Prinzen machte der Vicekönig von Petchili mit seinen Mandarinen die Honneurs und begleitete ihn eine geraume Strecke weit auf seinem Wege nach der Hauptstadt. Glücklicherweise ist seit etwa einem Jahre die Eisenbahn von der Peiho-Mündung über Tientsin nach Peking fertig, sonst hätte es einer dreitägigen anstrengenden Reise bedurft, um die Hauptstadt des Chinesenreiches zu erreichen. Die Zuborkommenheit des Kaiserhofes ging so weit, daß die alte Kaiserin-Mutter sogar ihren eigenen Salonwagen, den sie selbst noch nicht benutzt hat, in den Sonderzug des Prinzen einstellen ließ.

Viele Tausende waren an den einzelnen Stationen versammelt, um den Prinzen aus fremden fernen Landen

zu sehen, den sie sich etwa mit ähnlich glänzendem Gefolge dachten, wie ihren eigenen Kaiser. Es mag die guten Zopfträger schon gewundert haben, daß man sie überhaupt zu den Stationen zuließ, denn wenn ihr eigener Kaiser reist, wird jeder überflüssige Chinese aus dem Wege geräumt; in den Straßen, die er passiert, müssen Thüren und Fenster geschlossen werden, da er ein viel zu hoher Herr ist, als daß die Blicke eines gewöhnlichen Sterblichen auf ihn fallen dürften. Sogar seine eigene Soldateska muß ihm, wenn er aus der Sänfte steigt, nicht die Fronte, sondern die Kehrseite der Medaille zuwenden.

Vielleicht waren die Chinesen über die Einfachheit des Prinzen etwas enttäuscht, denn er trug keinerlei goldene Geschmeide, sondern die einfache Marineuniform, und auch sein aus etwa zwölf Offizieren bestehendes Gefolge war in solchen Uniformen mit weißen Mützen. Vierundzwanzig Mann des Marine-Infanterie-Bataillons, lauter riesige westfälische und rheinländische Gestalten, bildeten die Ehrengarde, und auch das aus sechsen Mann bestehende Musikcorps des Flaggeschiffes wurde nach Peking mitgenommen. Wie es den guten Rheinländern beim Kaiser von China wohl gefallen mag? Am drolligsten wird ihnen wohl die chinesische Armee vorgekommen sein, von der sie auf der dreistündigen Eisenbahnfahrt nach Peking recht viel zu sehen bekamen. Offiziere und Generale in langen blaueideneen Parade-Schlafrocken, Kavalerie-Offiziere ohne Sporen an ihren Filzschuhen mit seideneen Schäften,

Kavalleristen, die bei der Annäherung des Zuges von ihren Pferden sprangen und sich auf die Kniee warfen, um mit ihren Stirnen die Erde zu berühren, usw. Und diese Uniformen! Rote, gelbe, blaue Hemden über den blauen Unterbeinkleidern, Filzschuhe oder gar keine Schuhe, die einen mit trichterförmigen Hüten auf dem langbezopften Haupt, die andern gar keine Hüte. Manche trugen Gewehre, andere Lanzen, wieder andere Bogen und Pfeil, so wechselte es von Station zu Station.

Die Regierung hatte auf der Peking-Station einen kuriosen chinesischen Pavillon errichten lassen aus buntbemalten Strohmatten, und an Stelle der herrlichen chinesischen Teppiche ließ sie wohl als Huldigung für das Abendland einen eben so bunten Brüsseler Teppich auf den Boden legen. Wohl an fünfzigtausend Menschen hatten sich rings um den Bahnhof in der weiten mit fußtiefem Staube bedeckten Ebene versammelt, und als ich etwa zwei Stunden vor der Einfahrt des Zuges selbst hinausritt, konnte ich in dem furchtbaren Gedränge kaum vorwärts kommen. Erst als ich hinter das Gefolge eines Yamen-Ministers kam, ging es besser. Die Menschenmenge bot wirklich einen interessanten Anblick dar, so weit ihn der baumwolldicke weiße Staub überhaupt gestattete. Mandschuren und Chinesen, Mongolen und Koreaner, alle in ihren buntesten Festkleidern, Männer, Frauen und massenhaft Kinder, Minister, Generale, Mandarine der verschiedensten Klassen in goldgestickten Schlafrocken, Tausende von Fuhrwer-

ken, Karren, Pferden, Schubkarren, Maultieren, Eseln, so weit das Auge nur sehen konnte! Dazu Tausende von Soldaten in allen möglichen Farben, die meisten aber ohne Waffen und ohne Hut. Und das war die Garde von Peking!

Der Reihe nach kamen die höchsten Würdenträger des Reiches in ihren grünen oder blauen Sänften mit stattlichem Reitergefolge — die Mitglieder des Tsungli-Yamen, die Großsekretäre, Li-Hung-Tschang an der Spitze, und endlich Prinz Tsching als Vertreter des Reiches. Um 2 Uhr nachmittags am 13. Mai traf der Zug ein. Die Begrüßung der deutschen Herren war trotz dem aus Champagner bestehenden Willkommtrunke eine recht steife, und nach kurzem Aufenthalt wurden die Sänften bestiegen, um den langen Weg nach Peking zurückzulegen. Ein anderes Transportmittel als die Sänfte war bei dem jeder Beschreibung spottenden Feldwege, welcher die Eisenbahn mit der Stadt verbindet, nicht möglich. Fußticker Staub auf einem Labyrinth von fußtiefen Löchern: das ist die „Straße“, auf welcher der Verkehr zwischen zwei Millionenstädten, wie Tientfin und Peking, stattfindet! Derlei Verkehrshindernisse können nur chinesische Kuris bewältigen, und so wurde denn auch der Prinz von vier solchen in schwarz-weiß-rote Gewänder gekleideten Individuen nach Peking getragen. Seine Sänfte war grün, und zum Zeichen ihres fürstlichen Inhabers mit gelben Schnüren verziert.

Erst nach vier Uhr langte der in furchtbaren Staub gehüllte lange Zug

vor der Gesandtschaft in der Tatarenstadt an. Vor dem Gesandtschaftspalais hatten eine Anzahl mandschurischen Garden in weiten gelben Hemden Aufstellung genommen, und sie bewachen auch das Palais — oder vielmehr die Gruppe ebenerdiger Häuser, welche die Gesandtschaft bildet — Tag und Nacht während des ganzen Aufenthaltes des Prinzen. Bei der Annäherung des Zuges wurden von Namen-Dienern von dem Palais eine Menge Bomben, Petarden und Feuerfrösche abgebrannt, die nach dem Glauben der Chinesen dazu dienen, die bösen Geister, welche sich etwa mit den Gästen in das Haus schleichen wollten, zu verjagen. Die Frösche führen den Pferden der vorausreitenden Generale und Offiziere zwischen die Beine, sie scheuten, und es gab ein Heidenpektakel. In größter Unordnung jagten sie einher, ihnen folgte der bunt zusammengewürfelte Soldatenhaufen, dann kamen stramm und ernst die 24 Marinesoldaten mit fingerdickem Staub bedeckt. Es dauerte geraume Zeit, bis die Sänften des Prinzen und seines Gefolges in den Thorweg der Gesandtschaft einbiegen konnten, und gleich darauf flog auf der Flaggenstange die weiße Prinzenflagge mit dem schwarzen Kreuz in die Höhe!

Das war der Einzug des Prinzen Heinrich in Peking! Das Programm für seinen Aufenthalt ist so reichhaltig, daß es hier kaum wiedergegeben werden kann, aber es setzt sich leider zum größten Teile aus Diners und Dejemers bei den verschiedenen Gesandtschaften zusammen. In sechs Ta-

gen nicht weniger als zwölf derartige Brunkmahlzeiten und darunter nur eine in Gesellschaft der Minister des Tjungli-Namen. Dem Prinzen wäre wahrscheinlich ein bißchen mehr China und ein bißchen weniger Europa lieber gewesen. Dazu Mahlzeiten fast immer mit denselben Gesichtern! Die sogen. „Gesellschaft“ von Peking besteht nämlich nur aus etwa sechzig Mitgliedern, worunter vielleicht fünfzehn Damen.

So mußte Prinz Heinrich gewiß zu seinem Bedauern darauf verzichten, viel von den zahllosen hochinteressanten Sehenswürdigkeiten Pekings zu sehen. Der Tempel des Himmels, der Lamatempel, der gelbe Tempel und die katholische Niederlassung des Peking innerhalb der Kaiserstadt, das ist alles, was von Sehenswürdigkeiten ins Programm aufgenommen wurde. Nicht einmal der kaiserliche Palaß steht auf dem Programm, und es ist auch bei der Fülle von Diners, Empfängen, Besuchen u. dgl. kaum möglich, dafür noch ein Stündchen Zeit herauszuschlagen, zumal Peking etwa die Ausdehnung von Berlin hat, und die einzelnen Denkmäler und Paläste auf dem ungeheuern Raume weit zerstreut liegen.

Indessen, der Hauptzweck seines Besuches ist erreicht, er hat den Kaiser, und was mehr ist, er hat die Kaiserin-Mutter gesehen, denn nicht der „Sohn des Himmels“, sondern die alte Dame hält die Zügel der Regierung in ihren Händen, und wer ihr nicht pariert, verliert den Kopf. Das hat sie oft genug bewiesen, und niemand wagt ihr zu widersprechen,

am allerwenigsten der Kaiser, der bei seinen Besuchen vor ihr den Kautau ausführen muß. Schon vor einigen Wochen hat der Kaiserhof, wie alljährlich, für den Sommer die herrliche Residenz von Wan-Schu-Schau bezogen, welche etwa drei Wegstunden vor den Thoren Peking entfernt, auf den letzten Ausläufern des mongolischen Gebirges liegt.

Der Empfang übertraf alle Erwartungen der europäischen Besucher. Sowohl der Kaiser wie die Kaiserin-Mutter waren von der größten Liebeshwürdigkeit, und beide sprachen ihr Bedauern darüber aus, daß ihnen nicht noch einmal Gelegenheit gegeben ist, den Prinzen zu sehen. Auffällig war die anfängliche Befangenheit des Kaisers. Er war ungemein bleich und zitterte an allen Gliedern, als er dem Prinzen die Hand reichte. Doch die

Ruhe und Liebeshwürdigkeit des letztern verscheuchte bald die anfängliche Nervosität und bei dem Gegenbesuche, den er dem Prinzen abstattete, soll er sich lange mit ihm über die Schicksale seines Reiches unterhalten haben. Eine Folge hat diese Unterredung bereits gehabt. Der berühmte Vicekönig von Hankau, Tschang-tschitung, war vom Kaiser nach Peking berufen worden, um mit ihm über die Verlegung der Residenz nach — Nanjing zu beraten, wohl infolge der drohenden Nähe der Russen, Deutschen und Engländer. Unmittelbar nach dem Prinzenbesuche, erging an Tschang-tschitung, der auf seinem Wege nach Peking bereits in Schanghai eingetroffen war, der Befehl, nach Hankau zurückzukehren. Der Prinz wird den Kaiser wohl beruhigt haben. Peking bleibt nach wie vor Kaiserresidenz.



K o r r e s p o n d e n z.

Sulz. (Gouv. Cherson.) Wo die ewige Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes eingeführt ist, hat sich die Anschaffung von Turmuhren zur Nothwendigkeit gemacht. Sulz und Karlsruhe haben hierin den Anfang gemacht. Die Uhren beider Kirchen sind schon 2 Monate in Thätigkeit und gehen tabellos. Sie schlagen jedes Viertel auf die zwei kleineren, jede Stunde auf die große Turmglocke. Die Zifferblätter an den Seitenwänden der Türme tragen viel zum Schmuck derselben bei. Stunden- und Minutenzeiger zeigen den Bewohnern der Dörfer aufs genaueste den raschen Fortschritt der Zeit an. Genannte Uhrwerke stammen aus einer vielseitig empfohlenen Fabrik

des badischen Schwarzwaldes. Inhaber derselben sind Benedikt Schneider und Söhne in Schonich in Baden. Möge die schöne Sache bald in allen Pfarreien unserer Diözese Nachahmung finden und alle Bewohner des Dorfes durch ihren Stunden-schlag an die Mahnung unseres lieben Erlösers erinnern „Könntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen.“ (Matth. 26, 40.)

Neu-Elsas. (Gouv. Cherson.) Unweit von Neu-Elsas wurde vor kurzem eine gute Handlung nicht aus Liebe zum Menschen, sondern aus Mitleid zum Tiere vollbracht. Die Sache verhielt sich, wie folgt. Ein Frachtfuhrmann hatte das Unglück, mit

seinem Wagen in einen Sumpf zu geraten. Trotz aller Mühe und Anstrengung seines Pferdes gelang es ihm nicht herauszukommen. Endlich kam desselben Weges ein Lohnkutscher gefahren, welchen ersterer dringend um Beistand bat. Der Lohnkutscher warf ihm einige zornige Blicke zu, spannte aber, ohne ein Wort zu sagen, seine Pferde vor den versunkenen Wagen und zog denselben auch glücklich heraus. Alle Dankesworte und das angebotene Geld verachtend, setzte der Lohnkutscher seinen Weg fort. Diesen Zwischenfall beobachtete ein Reisender und stellte nur an den Lohnkutscher die Frage, warum derselbe bei seiner Hilfeleistung so unfreundlich war. Nach einer kurzen Pause

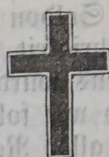
antwortete letzterer: „Der Fuhrmann, dem ich jetzt geholfen habe, begegnete mir neulich an einer Stelle, wo ich ihm augenscheinlich nicht ausweichen konnte, ohne Gefahr zu laufen, meinen Wagen zu zerbrechen, und wo er mit seinem leeren Wagen ganz leicht ausweichen konnte. Dennoch nötigte er mich, aus dem Wege zu fahren. Hätte ich ihn heute, da er allein war, nicht in großer Not angetroffen, dann hätte er es ausbaden müssen; aber vielleicht wäre den ganzen Tag kein Fuhrmann die Straße gekommen, der ihm hätte helfen können, und das unschuldige Vieh jammerte mich.“

Wie gefällt euch die Denkungsart des Kutschers?



Verschiedene Nachrichten.

a) Inländische.



Das Kollegium beehrt sich Ew. Excellenz mitzuteilen, daß der Assessor aus der Tiraspoler Diözese Prälat Senon Sotkowitsch am 6. Juli gestorben ist.

M. P. f. Prälat Tschaplinsky. R. i. p.!

Saratow. Auf den Namen des Herrn Direktors des Tiraspoler Seminars laufen viele Bittschriften ein, in welchen Eltern um Aufnahme ihrer Kinder in das Seminar innigst bitten. Leider kann den meisten keine befriedigende Antwort erteilt werden, denn es können nur wenige neue Kandidaten aufgenommen werden, da die Seminarräume viel zu klein sind. Das ist frei-

lich ein großer Mißstand, der einen ebenso großen Schaden nach sich zieht. Das Seminar ist die einzige Lehranstalt, in welcher auch nicht sehr bemittelte Eltern ihre Kinder am billigsten unterbringen könnten, wenn Platz vorhanden wäre. Da die Zahl der Kandidaten für das Seminar mit jedem Jahre zunimmt, die Räumlichkeiten sich dagegen nicht vergrößern, die Folge davon aber ist, daß vielen Hunderten die Thüre verschlossen bleibt, so wäre es höchst an der Zeit, sich ernstlich darüber zu beraten, wie diesem Übelstande abzuhelpen sei. Wir sind der Ansicht, daß dieses durchaus kein Ding der Unmöglichkeit ist; es fehlt nur ein gut geplanter Anfang.

Marienthal. (Gouv. Samara.) Jakob Rohr aus Marienthal war auf Besuch bei seiner Schwester in Astrachan gewesen und hatte von ihr zum Geschenke einige Fische erhalten. Nach Hause zurückgekehrt, wurden die Fische sogleich unter die Verwandten

verteilt. Ungefähr 2 Pfund auf neun Personen. Diesen kam aber das Geschenk teuer zu stehen: sie wurden dadurch vergiftet. Johannes Affelborn, der Schwiegersohn des Johannes Rohr, Jakobs Bruder, und dessen Frau Sabina sind bereits gestorben. Von den anderen sind einige noch krank. Der Arzt hat Vergiftung festgestellt. —

— Am 3. Juli hat es hier stark geregnet. Ein Kind von 3 Jahren, das Töchterchen des Jakob Groß, war beim Nachbar und wollte nach dem Regen über die Straße nach Hause gehen, fiel aber in ein Loch und erkrankte. Als die Nachricht von diesem Unglück sich im Dorfe verbreitet hatte, liefen die Leute zusammen. Auch die Frau des Peter Rohr war an den Unglücksort gesprungen. Als sie nach Hause zurückgekehrt war, bemerkte sie zu ihrem großen Schrecken, daß ihr vierjähriges Söhnchen auch verschwunden war — sie fand ihn ebenfalls in einem Wasserloche ertrunken. Das Herzeleid der Mutter läßt sich nicht in Worten schildern.

Katharinenstadt. (Gouv. Samara.) Vor kurzem bekam der hiesige Grundbesitzer Alexander Pawlikowstj ein unbedeutendes Bläschen an der linken Wange. Unvorsichtigerweise öffnete er es, worauf sich sofort eine bemerkbare Geschwulst zeigte, die nach Ablauf von dreiundhalb Tagen den Tod zur Folge hatte.

Petersburg. Aus den Berichten der Volksschuldirektoren geht nach den „Nowosti“ hervor, daß in den Landschaftsversammlungen im nächsten Herbst in vielen Gouvernements ein Projekt geprüft werden wird, das das Gehalt der Dorfschullehrer zu verbessern beabsichtigt, und zwar sollen die Lehrer nach Ausdienung einer bestimmten Zeit Zulagen erhalten.

— Schulen, in denen Erwachsene ausschließlich in der russischen Sprache unterrichtet werden sollen, werden nach den „Nowosti“ in Buchara und Chiwa für die dortige einheimische Bevölkerung gegründet werden.

Kawa. (Gouv. Petrow.) Vor der Kriminalabteilung des Petrower Bezirksgerichts kam dieser Tage nach der „Lodz-

Ztg.“ in der Kreisstadt Kawa folgender Prozeß zur Verhandlung: Die Landpolizisten Alexander Rakowicz und Kyryll Adamowicz waren den Wächtern des Ljubochensker Kronswaldes zukommandiert worden, um auf die in diesem Walde ihr Unwesen treibenden Wilddiebe zu fahnden. Am Morgen des 22. März vor Tagesgrauen bemerkten die beiden Polizisten, welche beritten waren, zugleich mit zwei Waldhütern, vier Personen, von denen zwei bewaffnet waren. Als die Fremden der Beamten ansichtig wurden, ergriffen sie sofort die Flucht, wobei die beiden Bewaffneten von den berittenen Polizisten verfolgt wurden. Plötzlich wandten sich die Verfolgten um und richteten ihre Flinten gegen die beiden Polizisten, während der eine von ihnen, Martin Tulin, ihnen zurief, sie sollten, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, von der Verfolgung abstecken. Da die Beamten mutig vordrangen, schoß Tulin sein Gewehr ab und traf den Rakowicz in die Brust, der sofort niederstürzte und in wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Während die herbeieilenden Waldhüter sich um den Gefallenen zu schaffen machten, entflohen die beiden Bauern. Sie wurden aber alsbald arretiert und dem Gerichte übergeben. Tulin hatte sich nun wegen des begangenen Mordes und sein Kumpan Blasius Soldon wegen Widerstandes gegen die Obrigkeit zu verantworten. Trotz des Leugnens wurden die Angeklagten überführt und wie folgt verurteilt: Tulin zum Verlust aller Rechte und zu 10-jähriger Zwangsarbeit in Sibirien mit nachfolgender lebenslänglicher Ansiedelung daselbst und Soldon zum Verlust aller besonderen Rechte und zur Einreihung in die Arrestantenrotten auf 1½ Jahre.

Kursk. Man schreibt dem „Rig. Tagbl.“ Wie in der wissenschaftlichen Welt bekannt ist, zeichnet sich das Gouvernement Kursk in vielen Gegenden durch außerordentlich starke magnetische Anomalien aus, welche noch einer genaueren Erforschung bedürfen. Das Interesse an diesen Forschungen ist gegenwärtig sehr gewachsen, und zugleich hat sich des durchschnittlich armen Kursker Adels eine fieberhafte Spannung bemächtigt.

Derfelbe träumt von ungewöhnlichen mineralischen Schätzen, welche unter der Erde des Gouvernements Kursk liegen müffen, und fieht im Schlafen und Wachen schon die Millionen vor sich, welche die Ausbeutung der vermeintlichen Schätze ergeben müffe. Diese Träume haben kürzlich einen jungen Gutsbesitzer ganz um den Verstand gebracht. Tag und Nacht beschäftigte er sich mit einem Landmesser, den Boden jeines kleinen Gütchens nach den mineralischen Reichthümern zu durchwühlen, bis man ihn endlich in das Irrenhaus bringen mußte. Wenn man den Kranken auf die Füße stellt, so wirft er sich sofort nieder und schreit, daß ihn die magnetische Kraft zu Boden ziehe. Sonst ist er im allgemeinen nach den in den ersten Tagen aufgetretenen Tobsuchtsanfällen ruhig und liegt apathisch da, nur die Augen glänzen wie im Fieber. Sein Zustand wird von den Ärzten als hoffnungslos bezeichnet.

Kiew. Der Eisenbahnverkehr zwischen den Stationen Tschernorudka und Kasatin der Südwest-Bahn wurde am 9. Juni durch eine dicke Lage Raupen, welche den Bahndamm bedeckte, arg gestört. Ein Wazenzug z. B. hatte durch Zerquetschen der Raupen das Geleis so schlüpfrig gemacht, daß die Lokomotive nicht im stande war, den Zug vorwärts zu bringen. Bei den Versuchen, den Zug von der Stelle zu schaffen, riß die Verbindungskette beim 26. Waggon. Nach Säuberung des Geleises wurde von der Lokomotive zuerst die eine Hälfte und hierauf die andere Hälfte des Zuges nach Kasatin gebracht.

Kursk. Welchen Weg mitunter das zur Aussaat und Ernährung verabfolgte Getreide nimmt, lehrt folgende von der „M. D. Z.“ reproducirte Mitteilung aus dem Dorfe Gremjatschoje des hiesigen Gouvernements. Die Bauern klagten auf's Bitterste über die Mißernte in ihrer Gegend und baten die Wolojstbehörden und die Landschaft um Thränen um Hilfe und Rettung vor dem Hungertode. Die Kursker Landschaft erhörte ihre Bitten und wies ihnen Getreide zur Aussaat an. Vor Kurzem kamen nun 80 Bauern des Dorfes vor dem Landschaftsamt in Kursk vorgefahren, vergoffen hier

wieder viel Thränen über ihr Schicksal und erhielten schließlich die ihnen bestimmten Getreidemengen aus der Landschaftsniederlage. Statt direct nach Hause zu fahren, hielten sie vor dem ersten Traktir außerhalb der Stadt an, tauschten das eben erhaltene Getreide gegen Brauntwein um und begannen ein Gelage, das von Gesang, Tanz und obligater Prügelei begleitet war. Diese Scenen wiederholten sich auf dem weiteren Wege vor jedem Traktir und jeder Brauntweimbude, die man an der Straße antraf. Nur wenige erreichten an demselben Tage ihr Dorf; die Mehrzahl nächtigte sinnlos betrunken unter freiem Himmel und kehrte erst am folgenden Tage halbkrank, mit Beulen bedeckt und fast ebenso arm, wie man nach Kursk gefahren war, nach Gremjatschoje zurück. Einer der Bauern aber hatte sich bei dem Gelage derart übernommen, daß er unterwegs verstarb.

b) Ausländische.

Rom. In der Sala Regia des Vatikans wird jezt auf Anordnung des Heiligen Vaters die Restauration des Deckengewölbes in Angriff genommen. Dasselbe ist reich an Stuccaturen, Gemälden und Vergoldungen, die von Pierin del Vaga und Daniel da Volterra ausgeführt wurden. Die Sala Regia einer der schönsten Säle des Vatikans, wurde unter dem Pontifikate Pauls III. nach den Zeichnungen von Sangallo angelegt und diente früher für die feierlichen Empfänge von königlichen und kaiserlichen Gesandtschaften an den Heiligen Stuhl. Die Wände des Saales sind mit herrlichen Freskogrammen geschmückt, die wichtige Ereignisse in der Geschichte der Päpste verewigen. Einige derselben sind von Vasari und stellen dar: Friedrich II. Barbarossa und Alexander III. auf dem Markusplatz zu Venedig; die Schlacht bei Lepanto im Jahre 1571; Scenen aus der Bartholomäusnacht; Rückkehr Gregors IX. von Avignon nach Rom; andere haben die Brüder Zuccari gemalt, nämlich: Gregor VII. spricht Heinrich IV. in Gegenwart der Prinzessin Mathilde von Kanossa vom Kirchenbann los; die Eroberung von Tunis im Jahre 1553.

New York. Der große französische Dam-

pfer „Bourgogne“ ist am 4. Juli (22. Juni) auf dem Wege nach Havre mit der englischen Barke „Cromartyshire“ zusammengestoßen und untergegangen. 549 Menschen haben dabei ihr Grab in den Wellen gefunden. Die Passagiere der ersten Klasse sind alle ertrunken. Gerettet wurden nur 200 Zwischendeckpassagiere. Die Ursache des Zusammenstoßens war ein dichter Nebel, der die Dampfer unsichtbar machte.

London. Über die Eröffnung des ersten Zuges auf der elektrischen Eisenbahn in London schreibt der Korrespondent der „New. Wem.“: „Zusammen mit den andern Eingeladenen bestieg ich den ersten Zug der elektrischen Eisenbahn, welche 60 Fuß tief in der Erde unter dem Flußbett der Themse hindurchführt. Der Zug ging in allem 5 Minuten, anstatt 35 Minuten, die zur Zurücklegung derselben Strecke auf einer gewöhnlichen Eisenbahn erforderlich sind. Zwei parallel führende Tunnels ermöglichen, daß gleichzeitig zwei Züge in entgegengesetzter Richtung abgehen können, ohne sich zu begegnen. Die Waggon der elektrischen Eisenbahn sind in den Vereinigten Staaten Nordamerikas verfertigt.“

Indien. Aufruhr und Mordthaten an Christen sind alltäglich in den verschiedenen Städten. Wohl griff die Polizei ein, doch konnte die Ruhe erst dann wieder hergestellt werden, als auch Militär eingriff. Am 20. J. ereignete sich folgender Vorfall in der Calcuttaer Vorstadt Howra. Mehrere Europäer sahen, wie ein junger Mann von einem Haufen Eingeborener verfolgt und mit Steinen beworfen wurde. Der junge Mann (es stellte sich später heraus, daß es der österreichische Ingenieur Joseph Seivold gewesen) lief zum nahen Fluß Hugli, erreichte diesen gleichzeitig mit seinen Verfolgern, sprang hinein und versuchte zu schwimmen, doch ein großer Stein traf ihn auf den Kopf so, daß er sofort sank. Ein Boot, welches eben mit mehreren Personen vorbeikam, machte Anstalt, dem Sinkenden beizustehen, wurde jedoch sofort mit Steinen beworfen, so daß einige der Insassen stark verwundet wurden. Als der Pöbel sah, daß der Gesunkene nicht mehr auf-

tauchte, wandte er sich gegen drei Europäer, welche jedoch sofort in ihr Haus flüchteten und dies gut verrammelten. Jetzt erschien die Polizei und verscheuchte die Mörder mit einigen Schüssen, sechs wurden festgenommen. Dann wurde nach dem Ertrunkenen gesucht, und als man ihn nach langem Suchen aus dem Strome zog, zeigte es sich, daß er mehr als zwanzig Wunden, alle von Steinwürfen herrührend, hatte; ein Stein hatte den Hinterkopf zerschmettert. Noch am selben Tage ging ein Bahnbeamter aus seinem Bureau nach seiner Wohnung und wurde von einer großen Anzahl Eingeborener umringt, welche schrien: „Schlagt den Europäer tot!“ Doch konnte er sich durch eilige Flucht in ein nahe gelegenes Haus retten und trug nur einige Beulen davon. Ein Militärarzt kehrte von einem Krankenbesuche nach seiner Wohnung zurück, wurde überfallen und mit rohen Bambusknütteln mißhandelt. Der Arzt zog einen Revolver und schuß drei der Angreifer nieder, worauf die Menge sich zurückzog. Am Bazar fand man die verstümmelte Leiche eines Europäers. Viele Europäer sind nur mit großer Not den wütenden Eingeborenen entronnen, deren Losung ist: „Tod allen Europäern!“ Bis jetzt wagten sich die Eingeborenen noch nicht in böser Absicht in die europäische Stadt, denn erstens sind dort zu viele, welche ihre Revolver benutzen würden, und zweitens ist das nahe Fort mit 2000 Mann Infanterie sowie Artillerie belegt. Schon ist Weisung ergangen, daß, sobald ein Zeichen vom Fort gegeben wird, alle Europäer ihre Frauen und Kinder dahin bringen sollen.

Paris. Die abessinische Gesandtschaft, die der Negus Menelik nach Frankreich geschickt hat, wird nach einer Meldung der „Pol. Corr.“ über die große Revue, die am 14. Juli stattfindet, in Paris bleiben, um derselben noch beizuwohnen. Sie besteht aus drei hohen Funktionären und einem Gefolge von dreißig Personen. Herr Lagarde, der französische Gesandte in Abessinien und Gouverneur von Djibuti, hat die abessinische Mission von Adis-Ababa bis Paris begleitet. Der Zweck derselben ist,

die Beziehungen zu befestigen, die zwischen dem Negus von Abessinien und der französischen Regierung bestehen. Der Führer der Gesandtschaft, Prinz Wol die, war beauftragt, dem Präsidenten Faure einen eigenhändigen Brief Menelik's und mannigfache Geschenke zu überbringen. Die Gesandtschaft wird natürlich sowohl in Paris, wie in allen Provinzstädten, die sie berührt, ungemein herzlich aufgenommen; denn man fühlt sich hier dem König Menelik sehr verpflichtet, für die vielen Beweise seiner freundlichen Gesinnung, die er bei verschiedenen Gelegenheiten gegenüber Frankreich an den Tag gelegt hat, so insbesondere in jüngster Zeit durch die Begünstigung der Mission von Bonvalot und Bonchamps von Äthiopien zum Nil. Diese Mission, die zum Zwecke hatte, sich mit der kleinen Truppe des Hauptmannes Le Marchand zu vereinigen, war wohl in dieser Richtung erfolglos, allein sie hat doch nicht unbedeutende geographische Entdeckungen gemacht in Bezug auf bisher noch wenig bekannte Gebiete, auf welche sich die Aufmerksamkeit um so mehr lenken wird, als sich ein Wettkampf um dieselben entwickeln dürfte.

Niederlande. Dort steht schon seit manchen Jahren die Militärreform auf der Tagesordnung. Holland hatte, wie Belgien, bis heute die Stellvertretung im Heere, das heißt, derjenige, der für das immerhin an Zahl beschränkte stehende Heer bei der Ziehung ansgelost wird, kann sich einen Stellvertreter kaufen, wenn er die Mittel hat, und wenn er einen solchen findet. Und man findet ja immer unbemittelte junge Männer, welche für einen anderen das Joch sich auf den Rücken legen lassen. Dieses Stellvertretungswesen hat es denn auch mit sich gebracht, daß öfter als gut war, dem gemeinen Soldaten im öffentlichen Leben geringe Achtung erwiesen wurde. Um die Bevorzugung der Bemittelten zu beseitigen, haben schon verschiedene, nicht bloß liberale Ministerien, eine Militärreform ins Auge gefaßt, doch brachten die Anhänger des Stellvertretungswesens die-

selbe stets zum Scheitern. Nun kam die Wahlreform, welche den Wahlkörper stark erweiterte und damit in der Kammer die Vertretung bisher weniger verlautbarter Anschauung verstärkte, u. a. namentlich die Anhänger der Militärreform. Der Kriegsminister benutzte dies zur Einbringung einer Vorlage, welche zunächst einfach das Stellvertretungswesen abschafft. Am 1. Juni ging diese Vorlage mit vier Fünftel-Mehrheit in der zweiten Kammer durch.

Ungarn. Der hl. Antonius von Padua, dieser mächtige Patron der Armen und Bedrängten, ist vor wenigen Tagen ein ungarischer Grundbesitzer geworden. Eine wohlhabende Witwe aus Miskolcz, welche vom hl. Antonius von Padua die Genesung ihres einzigen, seit vielen Jahren siechen Sohnes erlitten hatte, schenkte diesem Heiligen ihrem Versprechen gemäß einen ihrer schönsten Weingärten und lies diese ihre Schenkung auch zum Besten der Antonius-Broschüre grundbücherlich unterschreiben.

Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wie der „Alemens“ bei der letzten Kriegsnachricht voraussetzte, so ist es gekommen: Santiago hat sich ergeben. Am 15. Juli ist die Kapitulation unterzeichnet worden. Die Spanier erhalten Abzug mit allen kriegerischen Ehren und werden nach Spanien zurückgeschafft. Die Überführung soll auf neutralen Schiffen erfolgen. —

Die Übergabe von Santiago hat den Mut der Spanier in Havanna durchaus nicht geschwächt. Dort wurde auf einer vom Admiral Blanco präsidirten Versammlung beschlossen, den Krieg auf eigene Verantwortung hin fortzusetzen. In der Stadt herrscht die größte Ordnung. —

In Madrid hegt man wegen der Karlisten Befürchtungen. Die Zeitungszensur ist sehr strenge, die Blätter erscheinen mit großen weißen Zwischenräumen infolge der von der Militärbehörde angeordneten Streichungen. Die innere Lage ist recht kritisch, obgleich keine ernstlichen Unruhen gemeldet werden. Die Verteidigungsarbeiten werden in allen spanischen Häfen fortgesetzt. —

Nachträglich wird nun bekannt, daß der Luftballon den Amerikanern im Kriege große Vorteile geleistet hat. Wie bekannt, wußten die Amerikaner anfänglich nicht, ob das Geschwader des Cervera in Santiago sei. Vermittelt des Luftballons überzeugten sich aber die Amerikaner über den Stand der Dinge, ja es war ihnen sogar noch möglich, den Ort der spanischen Batterien festzustellen. Jedes amerikanische Geschwader hat ein Schiff, das für die Operationen des Luftballons ganz besonders eingerichtet ist. —

A l l e i.

Die japanische Begrüßung. Es dürfte für den Abendländer kaum etwas Spafthafteres geben, als Zeuge einer Begrüßung zu sein, wie sie zwei Bekannte im Lande des Mikado auszutauschen pflegen. Erkennen sich dort zwei Leute von weitem, so verlangsamen sie sofort ihren sonst ziemlich eiligen Gang und nähern sich in feierlich gemessenem Schritt. Sobald sie sich gegenüberstehen, senken sie die Augen mit so demütiger Miene, als wagten sie es nicht, sich frei ins Gesicht zu sehen. Nun verneigen sie sich vor einander und zwar so tief, daß der Kopf sich in gleicher Höhe mit den Knien befindet, auf denen die Hände ruhen. Jetzt werden eine Reihe zischender Laute hörbar, die der Grüßende dadurch hervorbringt, daß er die Luft durch die geschlossenen Zähne einzieht und wieder ausstößt. Ist dieser erste Teil des Grußes erledigt, dann plappert jede der beiden Personen eine Menge ceremonieller Redensarten her, wobei sie gegenseitig die Handteller aneinanderreiben. In diesem Augenblick erreicht das Komische der Situation den Höhenpunkt; zwischen den beiden Bekannten entspinnt sich nämlich ein edler Wettstreit um den Vortritt. Jeder will den andern zuerst an sich vorüberschreiten lassen, und dieser Höflichkeitsakt dauert oft mehrere Minuten. Plötzlich glauben die Beteiligten der unbedingt peinlich werdenden und zeitraubenden Formalität durch einen Gewaltstreich ein jähes Ende bereiten zu müssen, indem sie wie auf Kommando mit einem schnellen Ruck zur Seite springen und so eilig als möglich auseinanderlaufen. Jedenfalls hegen beide Parteien dabei den inbrünstigen Wunsch, sich an diesem Tage nicht wieder zu begegnen.

Unangenehmer Fall. Feldweibel: „Müller, Sie sind doch gewiß der Dümme in der ganzen Kompagnie. Haben Sie eigentlich noch Geschwister?“

Der Draht meldet, daß die Beziehungen zwischen den Insurgenten bei Santiago und den Amerikanern sich immer mehr zuspitzen. Jeglicher Verkehr zwischen beiden Lagern ist abgebrochen. General Schafter hat proklamiert, daß kein Insurgent in die Stadt dürfe. Die Amerikaner nehmen keinen Anstand, ihre Verachtung gegen die Insurgenten zu äußern. Jetzt könnten den Insurgenten die Augen aufgehen, „aber ganz anders, als sie gemeint hatten.“

Müller: „Ja, einen Bruder, Herr Feldweibel.“

Feldweibel: „So? Na, ist denn der auch so dumm wie Sie?“

Müller: „Der ist noch dümmer als ich, Herr Feldweibel.“

Feldweibel: „So, was ist er denn?“

Müller: „Der ist Feldweibel, Herr Feldweibel!“

Gut gerechnet. Franz Nachtigall, angeklagt eines Diebstahls, wurde zu 20 Rutenhieben und 15 Rbln. Straf verurteilt. Diese Entscheidung wurde auch gleich vollzogen. Sein Weibsbild wartete schon lange auf ihren Franz, um mit ihm das Leid zu teilen. Endlich kommt er.

Weibsbild: „No, wie gung's?“

Franz: „Besser wie ich gedenkt. 20 hon ich kriegt, 15 hon ich gebe, im ganzen also 5 Profit.“

Die Ernte

Ist sehr verschieden ausgefallen, was sich teilweise dadurch erklärt, daß in diesem Sommer fast nur Strichregen gewesen sind. Bauern eines Dorfes ernten ungleich, je nach dem, wo sie ihre Äcker haben. Je weiter von der Wolga nach Nowoujenj, desto schlechter die Frucht. Manche Stellen sind fast ganz ausgebrannt, so daß von den betreffenden Behörden schon Beratungen bezüglich der Aushilfe stattgefunden haben.

Inhalt.

Ungütige Priesterweie. — Prinz Heinrich beim Kaiser von China. — Korrespondenz — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Allerlei. — Ankündigungen.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.

Grande Société Meulière.

Dupety u. Cie

MAISON FONDÉE EN 1752

La Ferté-sous-Jouarre, le 4. Juli 1898.
(Seine-et-Marne).

Herrn A. Borell,
Saratow.

Wir bestätigen Ihnen höflich den Empfang Ihres Geehrten vom 15²⁷ Juni, sowie dessen Beilage, enthaltend eine Anzeige des H. C. Boche in Saratow, worin gesagt wird, daß er Mühlsteine auf Lager halte herrührend von der Société Generale Meulière (Roger Fils & Co.) und Grande Société Meulière (Dupety & Co.)

Wie Ihnen unser Herr Droel bestätigt hat, ist es richtig, daß wir an H. C. Zaskulsky in Elisabethgrad, wie an alle Fabrikanten von landwirtschaftlichen Maschinen Rußlands

Dobroff u. Nabholz in Moskau, Elwarthy in Elisabethgrad, Rotowitsch in Odessa, Bellina-Fenderich in Odessa, sowie an die Warschauer Händler und Fabrikanten Mühlsteine verkaufen, und wir können dieselben nicht daran verhindern, ihre Ware weiterzuspedieren und Absatz dafür im ganzen Kaiserreich Rußland zu suchen.

Dagegen bezeugen wir, daß H. C. Zaskulsky ganz besonders für ihn hergestellte Mühlsteine erhält, die den Ihrigen durchaus nicht gleichen. Seine Steine, die aus ganz anderem Material bestehen, sind überdies mit russischer Bezeichnung versehen.

Wie wir Ihnen schon gesagt haben, sind Sie, Herr Borell, unser alleiniger Vertreter für die Gouvernements Saratow, Sarizine, Samara, Simbirsk, Orenburg und Perm. Wenn Sie uns andere bezeichnen wollen, so sind wir gerne bereit, Ihnen unsere ausschließliche Vertretung zu übergeben, denn wir hegen nur Wunsch, unsere so angenehmen und guten gegenseitigen Beziehungen je länger je mehr zu heben.

In 2 oder 3 Tagen fangen wir eine weitere umfangreiche Expedition für Sie an, die über St. Petersburg geleitet wird.

Stets mit Vergnügen von Ihnen hörend, empfehlen wir uns mit aller

Hochachtung

Dupety u. Co.

Die Allerhöchst bestätigte

Aktien-Gesellschaft der Eisengießerei und Mühlenmaschinen-Fabrik

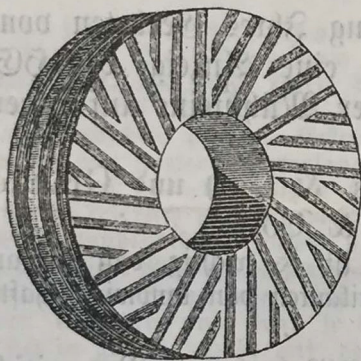
„W. A. Jaskulsky“ Jelisawetgrad.

Alleinvertreter für Ostrubland

A. A. B o e k e in Saratow.

Moskauer Straße, zwischen der Alexander und Wolska, Haus Borissow-Morosow № 70.

Mühlenbau-Comptoir und Lager aller Mühlenbedarfsartikel
Empfiehlft den Herren Mühlbesitzern in großer Auswahl:



Französische Mühlfteine

der allerberühmtesten und bekanntesten Fabriken.

Société Général Meulière (Roger Fils et Cie) u. Grand société Meulière Dupetu et Cie in Frankreich La Ferté s/s Jouarre.

Transportable Mahlgänge.

Seidenchylindergaze zu folgenden Preisen:

№№	19 Wersch.	breit.	23 Wersch.	breit.	№№	19 Wersch.	breit.	23 Wersch.	breit.
00	1 Rbl.	80 Kop.	2 Rbl.	— Kop.	7	2 Rbl.	50 Kop.	2 Rbl.	70 Kop.
0	1	80	2	—	8	2	70	2	85
1	1	90	2	20	9	2	80	2	95
5	2	20	2	50	10	2	90	3	10
6	2	30	2	60	11	3	—	3	50

Liefere auch die Nummern, welche hier nicht aufgezeichnet sind.

Neuheit! Walzenstühle zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, welche die Mühlfteine vorteilhaft ersetzen. Getreidereinigungsmaschinen, Getreidebürstmaschinen, Aspirationstarare, Trieurs, Griespuzmaschinen, Cylinder, Walzenstuhlungen, Transmissionen nach dem System „Sellers“.

Turbinen für jedes Wasserquantum separat berechnet, mit höchstmöglichen Nutzeffekten arbeitend.

Komplette Einrichtungen von Ölmühlen. Hydraulische Pressen für Hand- oder Riemenbetrieb.

Für jede Maschine wird volle Garantie geleistet.

Preislisten und Kostenanschläge werden sofort gratis geliefert.

Briefadresse: Saratow, Moskovskaja, domъ Борисовъ-Морозовъ № 70,
A. A. Боке

Für Telegramme: Saratow, Boke.